



Die Natur wird immer stiller

Das leise Ende des Summens, Brummens und Zwitscherns ist keine unheilvolle Fiktion – es hat bereits begonnen



Immer wieder gibt es Wortschöpfungen. Oft handelt es sich um Begriffe für Dinge, die es früher nicht gab. Deshalb mussten Worte dafür geschaffen werden. Oft der Weiterentwicklung, dem Fortschritt geschuldet. Oft auch damit verbundenen Begleiterscheinungen. Eines dieser neuen Worte lautet „Insektensterben“. Auch das gab es früher nicht. Weder das Wort noch die Entwicklung.

Ältere Menschen erzählen von Schuhkartons, die sie in ihrer Jugend mit Maikäfern gefüllt haben. Viele erinnern sich an Grashüpfer, die sie als Kinder zuhause gefangen haben. Oder an einen riesigen Muttertagsstrauß, den sie von einer Blumenwiese selbst gepflückt haben. Wann haben Ihre Kinder zuletzt einen Marienkäfer auf der Hand krabbeln lassen? Oder sind einem bunten Schmetterling über eine Wiese hinterhergesprungen? Wann haben Sie zum letzten Mal bewusst zu Beginn des Frühlings früh morgens das Gefühl gehabt, tausende Vögel wecken Sie mit ihrem Gezwitscher? Vielleicht achten Sie ja darauf. Vielleicht – im kommenden Frühjahr.

Nun sind Insekten weder Haustiere wie Hund und Katze, noch Nutztiere, wie Kühe, Schafe, Schweine. Sie sind auch nicht so auffällig und exotisch wie Tiger, Eisbären oder Gorillas. Sie sind eher unauffällig. Summen und krabbeln in der Regel unbemerkt direkt in unserer nächsten Umgebung. Im Gegensatz zu den genannten Haus-, Nutz- und Wildtieren werden sie selten gezählt, kaum Daten über sie langfristig erfasst. Fast unbemerkt sind sie da, fast unbemerkt verschwinden sie. Viele davon ganz.

Das belegen, laut Armin Dammenmiller, Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes Ostalbkreis und der NABU-Ortsgruppe Schwäbisch Gmünd, zahlreiche wissenschaftliche Studien. Er sagt: „Die Biomasse der Insekten ist in den vergangenen 30 Jahren um 60 bis 70 Prozent zurückgegangen.“ Die Ursachen dafür seien vielfältig: Massiver Pestizideinsatz und immer mehr Anbau in Monokulturen in der Landwirtschaft, immenser Straßenverkehr, Klimawandel und der massive Flächenverbrauch in Städten und Gemeinden, nebst der Gestaltung von Gärten, der zusätzliche steigende Lichtsmog in der Nacht reduzieren die Überlebenschancen von Insekten. Unbekannt ist auch, welche Arten wir bereits unwiederbringlich verloren haben. Der Naturschutzexperte stellt fest, es gebe kaum noch vielfältig blühende Wiesen, nur noch Gräser und eine Einheitsfarbe Gelb für den Löwenzahn und die Hahnenfußgewächse auf unseren Wiesen. „Graspflanzen werden als Futtermittel für die Nutztierhaltung gebraucht.“ Auf den Feldern würden hauptsächlich Mais und Getreide angebaut. „Die brauchen keine Bestäubung durch Insekten.“ Der Einsatz von sogenannten Pflanzenschutzmitteln, zusammen mit der Verringerung der Vielfalt durch Monokulturen, trage, so der NABU-Vorsitzende, mit am Meisten zum Insektensterben im Offenland bei. Herbizide – dazu gehört zum Beispiel Glyphosat, das jüngst für Zwietracht zwischen Bundeslandwirtschaftsminister und Bundesumweltministerin führte – vernichten alles, was außer den gewünschten Pflanzen später wachsen könnte. Insektizide der moderneren Art, sogenannte Neonicotinoide, stören das Orientierungsvermögen und Gedächtnis der Insekten. Dammenmiller: „Honigbienen zum Beispiel finden nicht mehr zu ihrem Stock zurück und werden anfälliger für Krankheiten des ganzen Bienenvolkes führen können.“ Das Sterben von Insekten wirkt sich nicht nur auf deren Anzahl und Artenvielfalt aus. Es hat weitreichende Konsequenzen. Zum Beispiel hat es Folgen für die Nahrungskette, deren elementarer Bestandteil sie sind: Die heimischen Vogelarten, die sich von In-



„Die Biomasse der Insekten ist in den vergangenen 30 Jahren um 60 bis 70 Prozent zurückgegangen.“

Armin Dammenmiller

sekten ernähren, finden weniger Nahrung. Auch ihre Anzahl und Vielfalt gehen in der Folge drastisch zurück. Armin Dammenmiller, dessen Fachgebiet auch der Vogelschutz ist, ist sich sicher: „Wir haben das Rebhuhn, den Kiebitz, den Wiedehopf, das Braunkehlchen und die Schafstelze schon so gut wie verloren. Die Bestände an Feldlerchen haben sich innerhalb der letzten 25 Jahre um ca 70 Prozent verringert.“

Für die Pflanzenwelt könnten deshalb ebenfalls verheerende Auswirkungen bevorstehen, würde es zu einem Zusammenbruch der Insektenbestände kommen. Die meisten Pflanzen müssen durch Insekten bestäubt werden. Also auch hier würde sich die Vielfalt drastisch reduzieren. Unter anderem würde sich das auf die Ernährung direkt auswirken. Je weniger Insekten es gibt, um so schwieriger wird der Anbau von Obst und Gemüse. der NABU-Vorsitzende ist sich sicher: „Diese Nahrungsmittel würden massiv zurück gehen und werden schließlich zum Luxusgut.“

30 Millionen für die biologische Vielfalt

Kann diese Entwicklung gestoppt oder sogar umgekehrt werden? Die Baden-Württembergische Landesregierung hat im November ein „Sonderprogramm zur Stärkung der biologischen Vielfalt“ für die Jahre 2018 und 2019 angekündigt. In einer Pressemitteilung vom 21. November dazu heißt es. „Insgesamt plant die Landesregierung für das Sonderprogramm in den Jahren 2018 und 2019 ein Finanzvolumen von rund 30 Millionen Euro ein. Zusätzliche sechs Millionen Euro sollen in begleitende Monitoringmaßnahmen fließen. Ministerpräsident Winfried Kretschmann hat das Insektensterben damit zur Chefsache gemacht: „Der Rückgang von Tier- und Pflanzenarten ist ein globales Thema und eine der drängendsten Fragen unserer Zeit.“ Die Naturschutzorganisationen sehen dieses Sonderprogramm als „Meilenstein für den Naturschutz.“ Als richtig wird gesehen, dass mehr Geld für die Pflege von Wacholderheiden, Streuobstwiesen und Blumenwiesen zur Verfügung gestellt wird, wenn möglich auch baubegleitend welche neu anzulegen, auch auf Brachflächen.

Es gibt inzwischen auch im Ostalbkreis zahlreiche Bestrebungen, diesen möglichen Insektenexodus zu verhindern. Zum Beispiel ging die Gemeinde Abtsgmünd mit einer

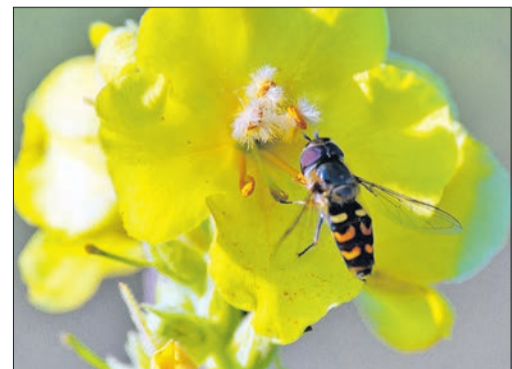
breitangelegten Aktion voran, dem Abtsgmünder Wildblumensommer. Auf Tausenden von Quadratmetern Wiesenfläche wurden dafür Wildblumen ausgesät. Zahlreiche Führungen und Begleitveranstaltungen weckten das Interesse an den Hintergründen. Auch andernorts gibt es positive Signale. Im Kreis gibt es geschützte Wacholderheiden, die laut Armin Dammenmiller „herausragend für Insektenreichtum stehen“. Armin Dammenmiller zählt auf: „Wir haben das Kalte Feld, das Wental, den Riesrand und das Härtsfeld. Und es gibt rund um Schwäbisch Gmünd auch 44 A-Biotope.“

Andererseits ist auf der Ostalb der Einsatz von Glyphosat zu sehen, Felder, auf denen das ganze Jahr über keine Blume blüht, viel Futtermittel- und Maisanbau, der ohne Insekten auskommt. Das macht es relativ einfach, den Landwirten den schwarzen Peter zuzuschieben. Sie sind es, die mit Pestiziden arbeiten. Sie sind es, die für die Fleischerzeugung massenhaft Futtermittel benötigen. Und sie sind es, die auf ihren Feldern keine Blume, kein Insekt überleben lassen.

Andererseits verlangen die Verbraucher nach billigem Fleisch. Nur makellose Früchte werden gekauft. Wir halten niedrige Preise bei Brot, Nudeln und Kartoffeln für selbstverständlich. Wenn aber die Produktionsmengen geringer werden, steigen die Preise. Das wollen wir auch nicht. Auch den Klimawandel wollen wir stoppen, weniger Verkehr, mehr Umweltschutz – doch ohne dafür auf etwas zu verzichten, ohne unsere kleinen und großen Annehmlichkeiten einzuschränken.

Wir fordern die Politik zum Handeln auf – strengere Gesetze, mehr Kontrollen – ohne zu reduzieren, was wir als unser Gewohnheitsrecht in Anspruch nehmen.

Es ist höchste Zeit umzudenken. Freuen wir uns im Frühling darüber, dass wir die Windschutzscheibe fast gar nicht mehr von Insekten reinigen müssen? Oder schauen wir in unsere Gärten und vermissen die kleinen Brummer und Krabbler, die farbenprächtigen Schmetterlinge, die Vögel?



Die Wildbienen schweben in Lebensgefahr.



Krankheitskollaps des ganzen Bienenvolkes führen können.“

Das Sterben von Insekten wirkt sich nicht nur auf deren Anzahl und Artenvielfalt aus. Es hat weitreichende Konsequenzen. Zum Beispiel hat es Folgen für die Nahrungskette, deren elementarer Bestandteil sie sind: Die heimischen Vogelarten, die sich von In-

Insekten brauchen Blüten

Noch gibt's im Raum Schwäbisch Gmünd auch blühende Felder (Bild rechts), die den Fortbestand der Insektenwelt halbwegs sichern. Aber das langsame Sterben der kleinen Krabbler kann dies alleine auf Dauer nicht aufhalten – auch nicht die Folgen für andere Arten. Dafür braucht es konsequentes Umdenken. Fotos: Armin Dammenmiller



Insektensterben

„Der Rückgang von Tier- und Pflanzenarten ist eine der drängendsten Fragen unserer Zeit.“

Ministerpräsident Winfried Kretschmann